

NINA SIMONE RETZLAFF

Böse Mädchen

Eine Risikoanalyse weiblicher
Gewaltkriminalität in der
Jugendphase



AVMpress

Böse Mädchen

NINA SIMONE RETZLAFF

Böse Mädchen

Eine Risikoanalyse weiblicher
Gewaltkriminalität in der Jugendphase



AVMpress

Nina Simone Retzlaff, geb. 1979. 1999-2004 Studium der Soziologie mit den Nebenfächern Politikwissenschaft und Rechtswissenschaften an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. 2011-2015 Promotion an der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Wissenschaftliche Schwerpunkte: Kriminologie, Gender- und Jugendforschung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

AVM - Akademische Verlagsgemeinschaft München 2017
© Thomas Martin Verlagsgesellschaft, München

Umschlagabbildung: © Nina Simone Retzlaff

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urhebergesetzes ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Nachdruck, auch auszugsweise, Reproduktion, Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung sowie Digitalisierung oder Einspeicherung und Verarbeitung auf Tonträgern und in elektronischen Systemen aller Art.

Alle Informationen in diesem Buch wurden mit größter Sorgfalt erarbeitet und geprüft. Weder Autorin noch Verlag können jedoch für Schäden haftbar gemacht werden, die in Zusammenhang mit der Verwendung dieses Buches stehen.

ISBN (Print) 978-3-96135-003-2
e-ISBN (ePDF) 978-3-96091-030-5

Verlagsverzeichnis schickt gern:
AVM - Akademische Verlagsgemeinschaft München
Schwanthalerstr. 81
D-80336 München

www.avm-verlag.de

Gliederung

Danksagung.....	9
Vorwort	11
1. Einführung.....	19
1.1 Zur zentralen Forschungsfrage dieser Arbeit.....	20
1.2 Der Begriff der Gewaltkriminalität	23
1.3 Gewaltentwicklung bei Mädchen und jungen Frauen in Deutschland.....	25
1.4 Das Zusammenspiel der Faktoren.....	33
2. Konzept und Untersuchungsmethodik	43
2.1 Erhebungsmethode und Operationalisierung	43
2.2 Auswahlverfahren, Datenerhebung und Auswertung.....	45
3. Empirische Ergebnisse im Spiegel der Risikofaktoren- Forschung	49
3.1 Erste Hinweise durch die Struktur der Untersuchungseinheit.....	49
3.1.1 Jahrgang und Altersstruktur aus kriminologischer Sicht....	49
3.1.2 Belastungsfaktoren durch Nationalität und Herkunft	54
3.2 Die Risikofaktoren im Wohn- und Aufenthaltsbereich.....	58
3.2.1 Benachteiligungen durch Stadtteil und Sozialstruktur	59
3.2.2 Risiken des Aufenthaltsorts durch externe Unterbringung.....	62
3.3 Entwicklungsgefahren durch familiäre Strukturen und Bindungen.....	65
3.3.1 Risiken der familiären Verhältnisse.....	65
3.3.2 Erziehungsverhalten und Eltern-Kind-Bindung.....	73
3.3.3 Innerfamiliäre Gewalt und Misshandlung	78

3.3.4	Weitere risikoerhöhende Faktoren mit familiärem Bezug.....	83
3.4	Die Schule als Risikoträger	86
3.4.1	Schulformen und Kriminalitätsbelastung	87
3.4.2	Verhalten in der Schule und Schulabsentismus	89
3.4.3	Schulerfolg und Bildungsniveau.....	93
3.5	Freizeitverhalten als kriminogener Faktor.....	97
3.5.1	Das Delinquenz-Risiko durch gleichaltrige Bezugspersonen.....	97
3.5.2	Die Freizeitgestaltung als risikoerhöhendes Element.....	102
3.5.3	Drogenkonsum als Indikator eines abweichenden Lebensstils	107
3.6	Risiken durch Persönlichkeitsmerkmale und individuelle Verhaltensweisen.....	111
3.6.1	Mangel an sozialer Kompetenz und abweichendes Verhalten.....	112
3.6.2	Delinquenz durch aggressiv-dissoziales Verhalten.....	118
3.6.3	Delinquenz begünstigende Persönlichkeitsstörungen.....	123
4.	Delinquenz-Entwicklung und Körperverletzung.....	127
4.1	Start und Status der delinquenten Entwicklung.....	127
4.2	Ein Delikt nach § 224 StGB – gefährliche Körperverletzung.....	132
4.3	Gewalttätige Mädchen in Tatbegehung und Tatherrschaft.....	135
4.4	Die Motivation zur Gewalthandlung.....	138
4.5	Mädchen unter sich – die Opfer	141
4.6	Die Sanktionierung der Körperverletzung.....	143
4.7	Rückfall mit einem einschlägigen Delikt.....	149

5. Die kumulierten Risiken der Mehrfachtäterinnen	153
5.1 Die Mehrfachtäterinnen mit offenem Deliktspektrum.....	153
5.2 Die Mehrfachtäterinnen nach § 224 StGB.....	161
5.3 Gewaltdelinquenz als Habitus.....	166
6. Fazit und Ausblick	171
Abbildungsverzeichnis	175
Tabellenverzeichnis.....	177
Literaturverzeichnis.....	179
Internet-Quellen.....	189
Erhebungsbogen.....	191

Danksagung

Die vorliegende Arbeit wurde im Jahr 2015 von der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn als Dissertation angenommen. In den Jahren zuvor hat mich eine Reihe von Menschen begleitet, ohne die dieses Projekt nicht in dieser Form möglich gewesen wäre.

Besonderer Dank gebührt an dieser Stelle meiner Doktormutter Frau Prof. Dr. Doris Mathilde Lucke, die von Beginn an meine Begeisterung für das Thema dieser Arbeit teilte und deren Unterstützung maßgeblich zum Gelingen beitrug. Ihre Wertschätzung, der offene Austausch und das gemeinsame DoktorandInnen-Kolloquium wirkten immer wieder anregend und ermutigend.

Meiner Zweitgutachterin Frau Prof. Dr. Una Maria Röhr-Sendlmeier danke ich sehr für ihre konstruktiven Anregungen, die zu einem wichtigen Bestandteil dieser Arbeit geworden sind. Ebenso bin ich Herrn Prof. Dr. Torsten Verrel dankbar für sein Mitwirken und sein wertvolles Feedback, das mir sehr geholfen hat.

Mein außerordentlicher Dank gilt Udo Falk, der es mir als ehemaliger Leiter der Jugendgerichtshilfe Bonn ermöglicht hat, mich mit gewalttätigen Mädchen zu befassen und der mir jederzeit mit Anregungen zur Seite stand. Während der Erstellung meiner Dissertation waren mir außerdem Jürgen Oetting und Wolfgang Kahl eine große Hilfe, bei denen ich mich für den Gedankenaustausch und die zahlreichen Literaturhinweise bedanken möchte.

Überaus dankbar bin ich des Weiteren meinen Eltern Claudia und Herbert Karner, die mit ausreichend Nachhilfe während der Schulzeit meine akademische Laufbahn auf den Weg brachten und mich immer unterstützten.

Abschließend gilt mein herzlichster Dank meinem Mann Lars Simon Retzlaff, dessen fester Glaube an mich den Grundstein für diese Arbeit gelegt hat. Seine jahrelange Unterstützung, sein Zuspruch und sein Verständnis haben mich immer motiviert.

Bonn, 01.03.2017

Nina Simone Retzlaff geb. Karner

Vorwort

„Brave Mädchen kommen in den Himmel, böse überall hin“ – manche sogar in den Knast. Richtig gelesen! Es geht hier tatsächlich und ausnahmsweise einmal um Mädchen, die etwas Böses getan haben. „Böse“ und „Mädchen“: das passt, wie „Freche Frauen“ – auch das, wie der eingangs zitierte von Ute Ehrhardt, ein Buchtitel mit Aufhorcheffekt und Zugriffaffekt –, nicht zusammen. Beide „*key terms*“ stehen in einem provokanten (Nicht)Verhältnis wechselseitiger Abstoßung und verhalten sich zueinander wie der „Fisch ohne Fahrrad“ in dem auf Frauen ohne Männer und die verlustlose Entbehrlichkeit Letzterer anspielenden Feministinnenspruch.

„Hurra, ein Junge“ oder „Oje, nur ein Mädchen“: das Hebammengeschlecht ist mehr als ein geschult hinschauendes und tatkräftig auf die Welt helfendes expertenhaftes (An)Erkennen, sondern ein, jenseits der 50%-Hürde alternativer, fast immer irreversibler lebensbegleitender biographischer Imperativ, der bei George Spencer Brown als das Definierte (Männliche) und das Übrige (Weibliche), aber auch in Simone de Beauvoirs „anderem“, dem „zweiten“ Geschlecht („*Le deuxième sexe*“), angelegt und in seinen Asymmetrien und impliziten Hierarchien theoretisch verortet ist.

Grundlage des Buches ist die für den Druck überarbeitete Fassung der Dissertation meiner Doktorandin Nina Simone Retzlaff. Die Arbeit wurde am Institut für Politische Wissenschaft und Soziologie der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn von mir betreut und hat der Philosophischen Fakultät unserer Universität 2016 zur Erlangung der Doktorwürde (Dr. phil.) vorgelegen. Die Autorin behandelt in ihm ein hoch aktuelles, jugend- und damit auch gesellschafts- und geschlechterpolitisch ebenso relevantes wie brisantes Thema. Die Jugend war und ist, wie die Großstadt und jetzt auch die Geschlechterverhältnisse, innerhalb der Soziologie einer der wichtigsten Indikatoren gesellschaftlicher Verhältnisse und ein, wenn nicht *der* klassische Seismograph künftiger Entwicklungen.

In dem Buch geht es um Mädchen und junge Frauen, die nicht nur aus der Rolle – und durch einige andere Raster –, sondern auch aus dem Rahmen des Gesetzes gefallen und straffällig geworden sind. Als Straftäterinnen aufgrund mindestens einer oder auch wiederholter Gewalttaten nach § 224 StGB (gefährliche Körperverletzung) rechtskräftig Verurteilte haben sie die Fesseln gängiger Geschlechterklischees gesprengt. Sie haben aber auch Rechtsnormen gebrochen und tragen, wie alle AbweichterInnen, seit Robert K.

Mertons Studien zur Konformität bekannt, indem sie sich eben gerade *nicht* normkonform verhalten und in ihrem Fall sogar strafbar gemacht haben, potenziell auch zu deren Veränderung bei. Mit den Grenzen ihres Geschlechts wurden die des Rechts herausgefordert und mit dem Rechtsbruch, worauf bereits Durkheims These von der „Normalität des Verbrechen“ hinweist, zugleich die in einer Gesellschaft zumeist unbewusst und in unhinterfragter (Quasi)Natürlichkeit verbreiteten Normalitätszuschreibungen und normalbiographischen Vorgaben in Frage – und mit einer in umgekehrter Richtung verhängten Bewährungsstrafe – auch Selbst- und Fremdbilder auf den Prüfstand der gesellschaftlichen Wahrnehmung und an den Pranger des kollektiven Bewusstseins („*conscience collective*“) gestellt.

Wie die Geschlechterrelationen bei häuslicher Gewalt und sexueller Belästigung sich allmählich verschieben und Opfer- und Täterrollen anfangen, sich wie beim Rauchen umzukehren, das vom demonstrativ zur Schau getragenen Zeichen weiblicher Unabhängigkeit zum gesellschaftlich unerwünschten Verhalten einer nicht nur auf Bahnsteigen demarkierten Minderheit geworden ist, so werden Frauen, indem sie sich ihrerseits an anderen schuldig machen und auch vor der Anwendung körperlicher Gewalt immer seltener zurückschrecken, vom viktimisierten Objekt zum handelnden und für das eigene Tun – einschließlich der von ihnen nun vermehrt begangenen (Straf)Taten – selbst verantwortlichen inkriminierten (Rechts)Subjekt. Gleichzeitig kehren sie sich – auch dies eine Kehrseite der Emanzipation – vom inkorporierten Habitus der „friedfertigen Frau“ (Margarete Mitscherlich) ab und vergreifen sich immer häufiger nicht mehr nur im Ton, sondern werden tatsächlich hand-greiflich.

„Richtige Mädchen machen sich nicht schmutzig“. Sie verhalten sich möglichst unauffällig und wollen vor allem eins: gefallen. „Echte Jungs weinen nicht“ und lassen sich – das genaue Gegenteil – *gar nichts* gefallen. Selbst als Gefallene sind sie noch Helden, das „gefallene Mädchen“ ist eine Hure. „Werfen wie ein Mädchen“ ist der Titel eines Schlüsseltextes zur geschlechtsspezifischen Sozialisation von Iris Marion Young. Das verhaltene Zögern und zwanghafte – vor allem sich selbst – Zurückhalten und Zurücknehmen, die Furcht „für ein Mädchen“ zu gut, zu stark, zu schnell, zu ehrgeizig und womöglich auch noch zu erfolgreich zu sein – das war gestern. Angreifen, zuschlagen, draufhauen und in die Offensive gehen „wie ein Junge“, nicht verzagen, nicht versagen und sich selbst in der Niederlage, wie Schröder 2005, als Sieger behaupten „wie ein Mann“ – das zweifelhafte, zumeist unbegründete und auch nur bedingt nachahmenswerte Maß aller Dinge

– das ist, so scheint es, heute auch für Frauen, die es schaffen und, wie es heißt, zu etwas bringen wollen, angesagt. Hillary Clinton, „*a tough guy*“: nett und brav – das sind die Anderen – und zugleich die Dummen, die geborenen Verliererinnen, wenn es denn, aus ganz anderen Gründen wie bei ihr, nicht am Ende dann doch ganz anders kommt.

„Mädchen stark machen“ – so lautet die pädagogische Maxime eines Mädchengymnasiums in katholisch–erbischöflicher Trägerschaft und als Übergangslösung, wie die Frauenquote „*ultima ratio*“, nicht von der Hand zu weisendem monoedukativen Gottesglauben. An der Schule gehe ich auf dem Weg zum Institut beinahe jeden Tag vorbei. „Ein gebildeter Körper ist ein wehrhafter Körper“ – dieser Satz stammt von Pierre Bourdieu, der sich, wie Judith Butler im Anschluss an Michel Foucault, mit männlicher Herrschaft und weiblicher Unterwerfung und deren nur scheinbar willfähriger Unterlegenheit auseinander gesetzt hat. Gebildete Mädchen – sie haben die Jungs mittlerweile nicht nur an weiterführenden Schulen und beim Abitur, sondern seit der Jahrtausendwende auch bei den Abschlüssen an deutschen Universitäten überholt – sind wehrhafte Mädchen mit „*womenpower*“ und einer (Schlag)Kraft, die nicht nur an Körpergröße und – gewicht zulegt. Galten die Mutprobe und die im Jugendalter in der Gruppe Gleichaltriger, den „*peers*“, begangenen Delikte als typisch männliche Initiationsrituale unter Gleichgeschlechtlichen und sichtbare Signale homosozialer Zugehörigkeit, so waren opferfreie Delikte, wie das sich durch Ritzen, Hungern und Erbrechen selbst Verletzen, lange Zeit frauentypische Formen einer eher individuell und im Verborgenen praktizierten weiblichen Devianz.

Diese Untersuchung lenkt den Blick auf eine Ehre, die über die durch § 1300 BGB (Kranzgeld) noch bis zum Ende des 20. Jahrhunderts per Gesetz geschützte Geschlechtsehre der vor der Eheschließung verführten und nach dem Verlöbnis sitzen gelassenen Frau hinausgeht. Sie widmet sich einem Respekt, der nicht mehr nur von Menschen männlichen Geschlechts eingefordert und mit Fäusten und Schlägen – anstelle der sprichwörtlichen „Waffen der Frauen“ – verteidigt wird. Dass der Giftmord und der Ladendiebstahl als typisch weibliche Delikte galten – so Frauen in der Vergangenheit überhaupt aktenkundig und kriminell wurden –, ist kein (bevorzugt erblastige Ehe)Männer um die Ecke und Geschäfte um Geld und Gewinn bringender Zufall – allerdings auch weniger eine Frage des biologischen Geschlechts als eine Frage von gewohnt, ungewohnt, üblich und unüblich, häufig oder eher selten sowie eine Frage zugelassener oder systematisch verschlossener Möglichkeitsräume, sich bietender oder unterbundener Gelegenheitsstrukturen

und geschlechtsspezifisch verengter oder erweiterter Normkorridore, innerhalb derer sich die in der „Devianz“ enthaltene „*via*“ als eine der Konformitätsnorm genügende „*vita*“ bewegt und bestimmt, was nach sich derzeit nivellierenden Normalitätsanforderungen und Normativitätsvorstellungen eine spezifisch männliche beziehungsweise eine typisch weibliche Normalbiographie ausmacht.

Im Zuge fortschreitender Angleichungs- und Assimilationsprozesse und diese begleitender Konvergenztendenzen, wie sie zwischen Männern und Frauen auch in anderen Bereichen – bei Krankheiten, wie dem männlichen Herzinfarkt oder der zuvor ausschließlich weiblichen Magersucht, in Führungsfunktionen, die zunehmend auch in weiblicher Hosen(anzug)rollenbesetzung übernommen werden, oder auch bei dem sich anbahnenden Geschlechtswandel mancher Branchen und Berufe – festzustellen sind, werden tradierte Geschlechtsstereotypen und alte Rollenbilder allmählich aufgeweicht – an anderen Stellen drohen sie sich allerdings auch wieder zu verfestigen. Aufhol- und im doppelten Wortsinn Überholeffekte sind dabei keineswegs auf den Bereich der Bildung beschränkt.

Insgesamt – davon ist aufgrund vorliegender Befunde und der beschriebenen Entwicklungen auszugehen – wird die Kategorie Geschlecht auch in der empirischen Sozialforschung auf Dauer obsolet und der von Alice Schwarzer in seinen „großen Folgen“ Mitte der 1970er Jahre bewusst gemachte „kleine Unterschied“ als Diskriminierungsfaktor *à la longue* überflüssig werden. Dies steht zu erwarten, seitdem mit der Genauigkeit und Unvoreingenommenheit der empirischen Erforschung biologisch definierter und fatalerweise hieran festgemachter geschlechtsspezifischer Unterschiede diese immer mehr wie feinstaubiger Sand zwischen den Fingern zerrinnen und sich im Lichte einer hieran nicht ganz unschuldigen Forschung in zweckhaft konstruierte heiße Luft auflösen. Beim gegenwärtig erreichten Forschungsstand lassen deren Ergebnisse zwischen den sich ehemals ausschließenden und nun immer mehr an Trennschärfe verlierenden zwei Geschlechtern allenfalls noch – freilich ihrerseits sozialisations- und erziehungsbedingte – Unterschiede im räumlichen Vorstellungsvermögen als statistisch signifikant durchgehen. Ansonsten erweisen sie sich als Forschungsartefakte, die im Untersuchungsdesign selbst angelegt und, wie die zunehmend verschwimmenden und verschwindenden geschlechtskonnotierten Gegenüberstellungen von hart – weich, stark – schwach, oben – unten, instrumentell – emotional, im Ergebnis vorweggenommen sind.

Jugendforschung war – angefangen von der phallogozentrischen Psychoanalyse Freuds über die auf männliche Kinder beschränkten entwicklungspsychologischen Studien von Piaget und Kohlberg bis Carol Gilligans Buchveröffentlichung „*In a different voice*“ in den 1980er Jahren – Jungenforschung, Mädchenforschung und Mädchenforscherinnen mit, wie in der Wissenschaft auch sonst, homöopathisch dosierten Ausnahmen, Helga Bilden oder Renate Wald etwa, beide Solitärinnen auf ihrem Gebiet, Fehlanzeige! „*The unadjusted girl*“ von William I. und Dorothy Thomas ist, wie letztere im Gegensatz zu ihrem Ehemann und Namensgeber des berühmten „Thomas-Theorems“ – auch das bemerkenswert und für sich genommen symptomatisch – längst vergessen. Die zur selben Zeit in den 1920er Jahren in den USA entstandene Studie von Frederic M. Thrasher „*The gang*“ über eine – „natürlich“ rein männliche – Motorradbande dagegen ist als Standardwerk in die Geschichte der empirischen Sozialforschung eingegangen und markiert – lehrbuchverbürgt – die Anfänge der soziologischen Subkulturforschung. Über berufliche Subkulturen habe ich ein halbes Jahrhundert später meine Diplomarbeit in Soziologie geschrieben.

Außer Acht-, Betracht- und Weglassungen und gezieltes Beschweigen sind dabei ebenso wie die diversen Formen der dezidiert expliziten Erwähnung verräterisch, und es spricht, wie die in der auch hier tonangebenden männlichen Musikkultur Felix Mendelssohn Bartholdy zugeschriebenen „Lieder ohne Worte“, für sich, dass der inzwischen aufgehobene § 175 StGB (Homosexualität) deren weibliche Variante nicht einmal benannte, geschweige denn als „ordentlichen“ Straftatbestand (an)erkannte so wie mit Art. 3 GG (Gleichberechtigung) im vermutlich unbeabsichtigten Nebeneffekt von den Vätern und wenigen Müttern des Grundgesetzes ein verfassungsgemäßes Bekenntnis auch darüber abgelegt wurde, dass Frauen und Männer nicht nur TrägerInnen gleicher Rechte, sondern Frauen überhaupt Menschen sind – eine Selbstverständlichkeit, die offenbar selbst als humanitärer „*common sense*“ noch Mitte des 20. Jahrhunderts eigens festgeschrieben und 1949 in Gesetzesform gegossen werden musste! Die „wortlosen Lieder“ hat in Wirklichkeit zumindest teilweise Mendelssohns Schwester Fanny Hensel komponiert und die Autorschaft dem Zeitgeist des frühen 19. Jahrhunderts gezielend ihm überlassen.

Als langjährige ehemalige Sprecherin der Sektion Rechtssoziologie in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und davor schon als studentische Mitstreiterin im Gründerinnenumfeld der Sektion Frauenforschung ist es mir nicht gelungen, beide – das Recht (einschließlich dessen Übertretung)

und die Frauen – etwa im Rahmen einer Gemeinschaftstagung thematisch zusammenzubringen. Umso schneller und ohne große Überzeugungskunst war ich – mittlerweile die erste und bislang einzige Professorin für Soziologie an unserem Institut und früheren Seminar – von dem aus ihrer Berufstätigkeit heraus entwickelten Vorschlag angetan, mit dem Nina Karner – damals noch vor ihrem heiratsbedingten Namenswechsel – in einer Sprechstunde auf mich zukam und mit einer Untersuchung über gewalttätig gewordene Mädchen und junge Frauen bei mir promovieren wollte.

Das aus der Projektidee entstandene Buch befasst sich mit Entstehungsgründen und wissenschaftlich identifizierbaren Risikofaktoren der wachsenden Gewaltkriminalität von Frauen, wie sie in Deutschland derzeit nicht nur als Zunahme weiblicher Gewaltbereitschaft, sondern auch des manifesten, d.h. tatsächlich gezeigten gewalttätigen Verhaltens beobachtbar ist. Die Verfasserin behandelt darin unter anderem Delinquenzkarrieren und Rückfallrisiken. Vor allem aber geht sie der genuin soziologischen „Wie möglich“-Frage nach: wo ist – im konkreten Fall – bei den Alters- und Geschlechtsgenossinnen, die im Unterschied zu den im Mittelpunkt ihrer Untersuchung stehenden Gruppe *nicht* gewalttätig wurden, etwas anders – im Zweifel besser – gelaufen?

In die Analyse einbezogen wurden an die 100, im Fachdienst Jugendgerichtshilfe der Bundesstadt Bonn in anonymisierter Form zugängliche gemachte Akten, darin psychologische Gutachten, Polizeiberichte sowie Vermerke aus dem Jugendarrest und der Haftanstalt, die über einen Zeitraum von etwas mehr als einem Jahr hinweg gesichtet, studiert, gendersensibel kriminologisch interpretiert und mit Methoden der deskriptiven Statistik quantitativ ausgewertet wurden. Die Untersuchung wurde multifaktoriell angelegt und berücksichtigt kumulative Effekte und sich wechselseitig bedingende Einflüsse, ohne in monokausale Erklärungsversuche zu verfallen oder auch nur den Eindruck einfacher Verursachungsfaktoren und -variablen zu erwecken, wie dies gelegentlich, unter anderem beim „*gender pay gap*“, geschieht. Dort wird versucht, die trotz konstatierbarer Angleichungs- und – ausgerechnet in den Bereichen Bildung und Qualifikation – stattfindender Umkehrtendenzen in Deutschland nach wie vor bestehenden Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen mit statistischen Kunstgriffen herunter zu rechnen. Dazu werden Ursachefaktoren, wie typisch weibliche Berufswahlen, „weiche“ Branchenpräferenzen und ungeschickte, also zu unmännliche und zu wenig „knallharte“ Gehaltsverhandlungen, argumentativ

in Stellung gebracht, die in Wirklichkeit Teil des Problems und nicht, wie suggeriert, die „Schuld“ der Frauen sind.

Die auf Grundlage ihrer Aktenanalyse angestellten Überlegungen und daraus gewonnenen Ergebnisse werden von der Verfasserin mit didaktischem Geschick und stilistischem Gespür in verschriftlichter Eloquenz präsentiert – ohne die bei vergleichbaren Qualifikationsschriften häufig anzutreffenden Umständlichkeiten und intellektuellen Gespreiztheiten und ohne weit-schweifige akademische Exkurse, bei denen oft mehr die eigene Belesenheit und Gelehrsamkeit unter Beweis gestellt wird, als dass, wie hier, der persönliche, intrinsisch motivierte Forschungsimpetus zum Tragen und dementsprechend zum Ausdruck kommt. Die Arbeit trägt auf einem ansonsten eher durch Dunkelziffern gekennzeichneten Gebiet zur Schließung einer hell-sichtig erkannten Forschungslücke bei. Sie leistet einen Beitrag sowohl zur Jugend- wie zur Rechtssoziologie, zur geschlechtsspezifischen Sozialisationsforschung und der Soziologie abweichenden Verhaltens, aber auch zur Kriminologie, den Gender Studies sowie zur Pädagogik und der Entwicklungspsychologie. Mit ihrer auf quantitative Daten gestützten Promotionsstudie hat Nina Retzlaff auf einem – im Bilde bleibend – bislang wenig beachteten Feld im deutschen, wahrscheinlich sogar im deutschsprachigen Raum Pionierarbeit geleistet und einen Grundstein weiterführender Forschung gelegt. Diese wird auf die von ihr geleistete Vorarbeit zurückgreifen, diese fortführen, vertiefen und in quantitativer wie in qualitativer Richtung ausbauen können.

Dr. Nina Retzlaff hat unter Mehrfachbelastung mit Beharrlichkeit, bewundernswertem Durchhaltevermögen und anerkennenswerter Akribie etwas wissen und Wissen schaffend etwas Neues herausfinden wollen. Das „*sapere aude*“-Gebot, Kern der Soziologie als einer der Aufklärung verpflichteten Disziplin, hat sie – das merkt man der gesamten Arbeit an – im Rahmen ihres Forschungsvorhabens geradezu vorbildlich umgesetzt und ihr Ziel neben Berufsausübung und paralleler Familiengründung und -erweiterung konsequent verfolgt und mit der Promotion abgeschlossen. Während an der Studie gearbeitet wurde, Gerichtsakten durchforstet und Dokumente durchforscht wurden und die „Bösen Mädchen“ schrittweise Schriftform annahmen und schließlich mit dieser Veröffentlichung zur inaugural-doktoralen Druckreife gelangten, wurden zwei – da bin ich mir sicher – „gute Buben“ geboren. Das ist praktizierte Vereinbarkeit „*par excellence*“ und eine erfolgreiche Form geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung, die in diesem Fall zwischen dem Gegenstand der akademischen Qualifizierung und dem gelebten Familienleben

in geschlechterparitätischer Verteilung stattgefunden hat. So haben die „bösen Mädchen“ manchmal auch ihre guten Seiten, wie ja auch sonst – nicht nur im politischen Leben – mancher Malus sich als Bonus erweist oder ein vermeintlicher Bonus sich im Nachhinein als Malus herausstellt!

Der Autorin, mit der ich qua Doktormutterschaft und durch den uns gemeinsamen Sozialstatus der „Söhne-Mütter“ nicht nur auf wissenschaftlicher Ebene – und damit zweifach lebenslänglich – verbunden bin, und ihrem Buch mit dem in gleichermaßen hintergründiger wie tiefsinniger Maliziosität gewählten Titel wünsche ich viele auf die „Bösen Mädchen“ neugierig gewordene und durch die Lektüre zum Nachdenken gebrachte LeserInnen.

München, an „Weiberfasching“,
den es, beim Wort genommen,
so wenig gibt wie von Natur aus
„Böse Mädchen“ oder
einen 29. Februar im Jahr 2017

Doris Mathilde Lucke

1. Einführung

Vor einigen Jahren treffe ich in der Justizvollzugsanstalt (JVA) Köln-Ossendorf auf Samira¹ die hier ein Jahr Jugendstrafe ohne Bewährung wegen einer Reihe an Körperverletzungen verbüßt. Sie ist ganz anders als ich sie mir in meiner stereotypen Vorstellung ausgemalt habe, kein bisschen burschikos, ein hübsches, zartes Mädchen mit langen Haaren, die mir in orangefarbener Strafkleidung gegenüber sitzt und freundlich, fast beschwingt aus ihrem Leben berichtet: Mehr als dreißig abgeurteilte Delikte haben sie hier her gebracht, vor allem gefährliche Körperverletzung, Raub, Erpressung und Nötigung. Sie habe schon immer Stress mit der Polizei gehabt, bereits in der Grundschule gab es Schlägereien und Diebstähle, später auch Drogen. Wie es so weit habe kommen können, wisse sie nicht. Ihre Eltern seien liebevolle Menschen, der Vater lange Zeit inhaftiert, die Mutter in Vollzeit berufstätig, zu Hause habe es eigentlich nie Ärger gegeben. Als mittleres Kind sei sie schon früh auf sich gestellt gewesen, mit ihren vielen Freunden habe sie aber einiges unternommen, man sei umhergestreunt und habe vor allem Fußball gespielt und geboxt. In der Schule sei es nicht so gut gelaufen, auf der Realschule gescheitert, sei sie letztendlich auf einer Förderschule gelandet, auf der sie stetig unterfordert gewesen sei. Durch immer mehr Ärger mit den Schulen und der Polizei habe das Jugendamt sie schließlich in Heimen und Pflegefamilien untergebracht, zeitweise sei sie auch in Jugendschutzstellen gewesen. Zu Hause sei es aber eigentlich am schönsten. Hier in der JVA habe sie auch ab und an Stress, sodass sie nun Strafkleidung bekommen habe, die sie nicht ohne Stolz trägt. Denn das zeige den anderen Mädchen, dass man sich mit ihr besser nicht anlegen sollte. Respekt sei ihr wichtig, niemand dürfe sie provozieren, sonst könne sie nichts garantieren. Das letzte Mädchen, das Samira vor ihrem Angriff nicht kannte und das sie allein verprügelte, habe sehr lange im Krankenhaus gelegen. Den Grund dafür, ein Motiv, wisse sie nicht mehr, meist seien die Schlägereien aus einer Laune heraus entstanden. Das mache aber auch nichts, denn alle ihre Opfer hätten nur das bekommen, was sie auch verdienen, gibt sie mir lächelnd zu verstehen.

¹ Name geändert

1.1 Zur zentralen Forschungsfrage dieser Arbeit

Samira, das „böse“ Mädchen, deren Gegensätze mich damals nachdrücklich beeindruckten und voller Fragen zurückließen, lieferte den Grundstein zu dieser Arbeit. Es ist vor allem die Ausgestaltung ihrer auf den ersten Blick widersprüchlichen Weiblichkeit, die mich dazu bringt, mich näher mit gewalttätigen Mädchen zu beschäftigen. Jugendliche Gewalttäterinnen wie Samira werden vom Gros unserer Gesellschaft mit Empörung wahrgenommen, denn dem Kern der gefühlten Widersprüchlichkeit liegen dreierlei Normbrüche zugrunde: Zunächst verstößt offen aggressives Verhalten fast immer² gegen allgemein geltende gesellschaftliche Normen, im Falle aggressiver Weiblichkeit sind es dann auch noch die geschlechtlichen Normen und Rollenerwartungen, die mehr als deutlich verletzt werden. Der dritte Normbruch gegen die geltende Rechtsordnung durch die Erfüllung strafrechtlicher Tatbestände betont die Brisanz der gesellschaftlichen Verachtung gewalttätiger Verhaltensweisen besonders. Angesichts solcher Rechtsnormverstöße ist das weibliche Geschlecht in den gesamtdeutschen Kriminalitätsstatistiken deutlich unterrepräsentiert und die gewalttätigen Handlungen von Mädchen und jungen Frauen sind auch im Hinblick auf das gesellschaftliche Rollenbild noch keine häufig zu erwartenden Verhaltensweisen. Daraus resultiert, dass sich sowohl die gesellschaftliche als auch die wissenschaftliche Diskussion über Jugendgewalt größtenteils auf den männlichen Part fokussiert und es an einem vergleichbaren Maß an Erklärungen für die Gewalt junger Frauen deutlich mangelt. Ungleich dessen zeigt die Entwicklung der letzten Jahre, dass gewalttätiges Verhalten von weiblichen Jugendlichen zugenommen hat und wohl weiter zunimmt, sodass das männliche Geschlecht als meistgenannter der potentiellen Risikofaktoren für Gewaltkriminalität an Geltung verliert. Das zentrale Anliegen dieser Arbeit ist demnach die Klärung der folgenden beiden Forschungsfragen, die nicht vollkommen unabhängig voneinander zu betrachten sind:

- Unter welchen Bedingungen kommt es zu gewalttätigem Verhalten durch Mädchen und junge Frauen?
- Welche Faktoren wirken dabei besonders risikoe erhöhend für verfestigte gewaltdelinquente Strukturen bei weiblichen Jugendlichen und Heranwachsenden?

² Bestimmte aggressive Verhaltensweisen sind in spezifischen sozialen Settings wiederum akzeptiert, wie etwa im Falle des Boxsports oder im Berufsfeld der Polizei.